

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 37 Gießen, Sonntag, 15. nach Trinitatis, den 16. September 1917 6. Jahrg.

Demut.

Evangelium des Lukas 18, 14. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

In dem schönen Evangelium vom Pharisäer und Zöllner sagt Jesus am Schluß: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Mit diesen Worten empfiehlt er die Demut als eine hohe Tugend, die jeden Christen schmücken sollte. Nichts gewährt einen lächerlicheren Anblick als ein aufgeblasener und eingebildeter Mensch, der innere Hohlheit, Unwissenheit und mangelnde Herzensbildung, Großmannsucht und prahlerisches Getue nur mühsam verbirgt. Die hohlen Lehren stehen prächtig da, die vollen neigen sich in ihrer gesegneten Schwere. Zur Demut wird der gelangen, welcher an sich den richtigen Maßstab des göttlichen Wortes legt. „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?“ Wer sich vor dem Angesicht Gottes ernstlich mißt, der wird sich nicht vermeszen. Aus dieser tiefen Demut vor Gott geht dann auch das richtige Verhalten zu unsern Mitmenschen hervor. Ein demütiger Mensch wird seinen Nächsten dienen wollen und in Wort und Tat nur ihr Wohl im Auge haben; nicht Selbstsucht, sondern Gemein Sinn wird die Triebfeder seines Wesens sein. Das schließt allerdings nicht aus — ja es ist oft genug durchaus notwendig —, daß gerade demütige Menschen der Bosheit und der Schucht bestimmt und scharf entgegentreten müssen. „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit.“ Und Rückert singt:

„Die Demut ehre du,
Doch zu der Demut Ehren
Sei gegen Stolze stolz,
Um Demut sie zu lehren.“

Ein demütiger Mensch wird seine eigene Person stets aus dem Spiel lassen; wenn es aber gilt, für große und heilige Ideale einzutreten, dann wird er gerade aus der Demut Kraft und Mut erwerben, um einen guten Kampf zu kämpfen. Das schöne Wort von Ernst Moritz Arndt findet dann seine schöne Bestätigung: „Vor Gott ein Wurm, vor den Menschen ein Adler.“

Wie man im 17. Jahrhundert zu Gießen Erwachsene getauft hat. †

Im 17. Jahrhundert scheint in der lutherischen Kirche sehr stark das Bestreben hervorgetreten zu sein, Menschen, die sich vorher zu einem anderen Glauben bekannten, dem Luthertum zuzuführen. Wir haben bereits in Nr. 27 dieses Jahrgangs des „Sonntagsgrußes“ von dem Buchdruckergehilfen Felix Schmidt aus Zürich berichtet, den eine eifrige Gießener Geistlichkeit vor seinem Tode von dem reformierten Glauben zu der „alleinseligmachenden“ lutherischen „Religion“ gebracht hat. In der gleichen Nummer haben wir von dem Soldaten aus Okristel erzählt, der vorher katholisch war und auf seinem Sterbebette lutherisch wurde, sowie von dem 94-jährigen Kriegsstabsdiener, der auf dem Sterbebette das Verdienst der guten Werke und die Fürbitte der Heiligen widerrufen haben soll. Dergleichen Fälle sind in dem Jahrhundert des großen Krieges in Gießen öfter vorgekommen, Fälle, an denen die Nachwelt nicht mehr die Freude hat, die augenscheinlich die Pfarrer hatten, die die Leute noch auf ihrem Totenbette „befehten“. Man sagt sich heute, daß ein totkranker und sterbender Mensch nicht mehr oder selten im vollen Besitz seiner Geisteskräfte ist und daß er stillschweigend alles duldet, was man mit ihm vornimmt. Wenn der körperlich und geistig gesunde Mensch sich entschließt, seine Konfession zu wechseln und wenn er das aus idealen Beweggründen tut, so wird hiergegen nichts einzuwenden sein, einen Sterbenden aber mit Befehtungsversuchen — gleichviel, von wem diese ausgehen — zu befehtigen, das findet man heute weder schön noch nützlich. Das ist auch eine Praxis, die in der evangelischen Kirche längst nicht mehr geübt wird.

Die Gießener Kirchenbücher des 17. Jahrhunderts erzählen uns oft von dergleichen Konversionen (Aenderungen des Glaubens). Diese scheinen vorzugsweise nach dem dreißigjährigen Kriege, als die beiden großen christlichen Kirchen sich sehr schroff gegenüberstanden, vorgenommen worden zu sein. Das Kirchenbuch, das die Beerdigten verzeichnet, meldet aus dem Jahre 1664: „Urban Bonn von Weiler zum hohen Thurn im Elsaß bey Strassburg. Ihrer Fürstl. Gnaden Herrn Landgrafen des Mittleren wehland Hof- und Susschmied, kam mit ihrer f. Bagagi krank hierher und nachdem er sonst der Pabsti-

ischen Religion zugethan war, hat er sich doch vor seinem Ende mit Mund und Herzen zu der reinen Evangelischen bekennet, auch darauf das h. Abendmahl begehret, das ihm gereicht worden, wonach er bald sanft und selig entschlafen, seines Alters 33 Jahr.“

Jedenfalls ist der Schmied, der die Bagage — das heißt auf deutsch: das Gepäck — des Landgrafen nach Gießen brachte, frank hierher gekommen, und, man hat es alsdann mit ihm gemacht, wie es im Zeitalter der Gegenreformation, in dem man damals lebte, katholische Geistliche auch in vielen Fällen mit Evangelischen gemacht haben.

Ein Jahr darauf trug sich hier ein ähnlicher Fall zu. Das Kirchenbuch berichtet: „Johann Adam Köhler, Buchtrucker Gesell von Würzburg, welcher der Päpstlichen Religion zugethan gewesen, hat sich aber zu unserer Religion bekant und das h. Abendmahl empfangen, seines Alters 22 J.“ Auch dieser junge Mann hat auf dem Sterbebett seinen Glauben geändert.

Mit Vorliebe scheint man im 17. Jahrhundert Juden getauft zu haben, und von einer jeden Judentaufe hat man in Gießen ein großes Aufheben gemacht. Im Taufbuche der Burgkirche, das betitelt ist „Der Gießischen Guarntion oder Burg-Kirchen-Gedenk-Buch“ hat man unter dem 9. Juli 1682 folgendes verzeichnet: „Sonntag, den 4. nach Trinitatis ist ein Jud aus Pohlen, bey 58 Jahren, namens Löw Moyses Meier getauft worden, nachdem er vorher in unserer christlichen Religion unterrichtet worden und sein Glaubensbekenntnis in öffentlicher Gemeind vor dem Taufstein gethan.“ Wie wichtig man es mit diesen Tausen erwachsener Juden genommen hat, geht daraus hervor, daß der damals regierende Landgraf und einige adlige Herren die Taufpaten waren.

1686 vom 1. August wird gemeldet: „Ist ein Jude aus Friedberg, Joel, getauft worden und Philipp Christian genannt. Gott sei Dank für seine Erleuchtung. Er lasse sie ihm kräftig und beständig sein zum ewigen Leben durch unseren Herrn Jesum Christum. Amen.“

Diese Tausen erwachsener Juden hat zu meist der Superintendent und Professor Beter Haberborn, gestorben 1676 — sein lebensgroßes Standbild ist in der alten Friedhofskapelle zu sehen — vollzogen. Von seiner Hand findet sich in dem Kirchenbuche aus der schon mehrfach bezeichneten Zeit der Eintrag: „Ludwig Christian aus dem Judenthumb zum christlichen Glauben durch Gottes Gnade geführt aus Prag in Böhmen bürtig, eines Rabbi Sohn.“

Ihren Höhepunkt erreichten diese Taufhandlungen mit einer Feier, die im Jahre 1670 in der Stadtkirche stattfand. Auch der Eintrag über diese Amtshandlung rührt von Haberborns Hand her, der sonst selten Tausen vollzog, sich die Judentausen anscheinend aber nicht nehmen ließ. Haberborn schreibt:

„1670, 31. Juli sindt sieben Personen, welche Juden bisher gewesen, als Vatter und Mutter mit vier Kindern, und noch eine ledige Mannsperson, nachdem sie vorher in dem christlichen Glauben fleißig unterrichtet worden, auch sich zu demselben öffentlich bekant haben, getauft worden auf Jesum Christum in öffentlicher, sehr volkreicher Gemein und sehr großen Menge Volcks, Einheimischer und Frembder; dem Vatter ward der christliche Name gegeben Ludwig Christian, der Mutter Sophie Christina, der ledigen Mannsperson Georg Christian, dem ältesten Sohn der Eltern Friedrich Christian, der ältesten Tochter Elisabeth Christina, der zweyten Tochter Dorothea Christina, der jüngsten Tochter Juliane Christina. Gevattern: Landgraf Ludwig, seine Gemahlin Elisabeth Dorothea, die verwitwete Landgräfin Sophia Eleonora zu Darmstadt, Landgraf Georg zu Böhla und Gemahlin Alexandra Juliana, die beiden Prinzen zu Darmstadt Landgraf Ludwig und Landgraf Friedrich, der Graf von Kirchberg, Präsident zu Darmstadt, die sämtlichen Corpora, geistliche und weltliche, die Universität, die Regierung zu Gießen, General Baumbach, die sämtlichen Ganerben im Buseder Tal. Gott gebe gnädiglich, daß diese getauften Christen beständig bleiben und ewig selig werden in Christo Jesu. Amen.“

Man sieht, daß man aus dieser Judentaufe eine hochbedeutsame Staats- und Kirchenaktion gemacht hat. Nicht in der Stille, etwa im Pfarrhause oder in der Sakristei der Kirche, wie man jetzt wohl Erwachsene tauft, hat man diese Tausen vollzogen, sondern feierlich am Sonntagmorgen vor der ganzen Gemeinde. Jedenfalls hat man diese Feier vorher gehörig bekant gemacht, sonst hätte sich wohl nicht eine so „volkreiche“ Gemeinde eingefunden. Gewiß hat die Neugier viele in das Gotteshaus geführt, man wollte die seltsamen Menschen sehen, die seither Juden gewesen waren und nun Christen werden wollten. Sicherlich hat man in diesen Tagen in den Wirtsstuben, auf den Straßen, in den Häusern und in den Werkstätten viel von dieser Judentaufe geredet, und vielleicht haben noch die Großväter um das Jahr 1730 ihren Enkelkindern davon erzählt. In einem späteren Eintrage, den wir gleich noch mittheilen werden, ist gesagt, es seien viele tausend Menschen in der Kirche gewesen. Das kann nicht stimmen; denn viel mehr als 1000 Menschen wird die alte, im Jahre 1809 niedergelegte Stadtkirche nicht gefaßt haben. Aber welcher Aufwand von vornehmen Paten bei dieser Tause! Die Höchstgestellten des Landes, die natürlich nicht alle zugegen waren, werden im Taufbuche genannt. Voran das heßische Fürstenpaar, Landgraf Ludwig und seine Gemahlin Elisabetha Dorothea, die verwitwete Landgräfin, alle Notabeln der Stadt Gießen und der in der Nähe wohnende heßische Adel. Man muß es in den Kreisen des Hofes und der Geistlichkeit damals als

ein besonders verdienstvolles Werk angesehen haben, Juden zum christlichen Glauben zu führen.

Dieser großen und gewiß auch erhebenden Feier sollte jedoch ein sehr trauriges Nachspiel folgen. Hierüber berichtet am 1. Dezember 1670 unser Sterberegister: „Georg Christian, in Polen von jüdischen Eltern geboren, auch im Judenthum erzogen, bis etwa im 26ten Jahr seines Alters er sich hiesigen Ortes beym Predig-Ampt angemeldet, daß er wolle ein Christ werden und sich tauffen lassen, welches letztere auch, nach genugsamer Information im christlichen Glauben, nebst sechs anderen am 5. post. Trin. in der Stadtkirche allhier von Herrn Superint. D. Haberkorn in Anwesenheit vieler 1000 Menschen geschehen. Hat sich darauf alhier auf- und fleißig zur Kirchen gehalten, bis er am 26. vorigen Monats, bey spätem Abend, außer der Stadt, über die Löhn-Brücke in die Pulvermühl gehen wollen, da er nicht wahrgenommen, wie die Löhn den Flußpfad überschwämmt, darin er ins Wasser gerathen, vom Strom ergriffen und darin, nachdem er eblichemal um Hülfe, letztlich zweymal: Herr Jesu, hülf mir! geschrien, seinen Geist aufgegeben.“

Es ist anzunehmen, daß der junge Mann mit der Umgebung von Gießen noch nicht recht bekannt war und so in dunkler Nacht in den durch Regengüsse angeschwollenen Fluß geraten ist. An der Pulvermühle soll es eine Stelle geben, wo die Lahn sehr tief ist. Vermutlich ist Georg Christian — einen Familiennamen scheint er nicht angenommen zu haben — in dem Gedanken an das Ufer zu kommen, in diese tiefe Stelle geraten und ertrunken. Herbeieilende, die seinen Hilferuf hörten, konnten nicht mehr helfen. Sein Ende bezeugt, daß er nicht nur auf den Namen Jesu getauft worden war, sondern daß er an ihn auch als seinen Heiland glaubte.

Von Interesse ist, daß hier der an der Stadt Gießen vorüberführende Fluß nicht Lahn, sondern Löhn genannt wird. Diese Schreibweise findet sich im 17. Jahrhundert öfter. Oft auch wird in dieser Zeit erwähnt, daß an der Pulvermühle Menschen ertrunken sind. S. B.

Deutsche Missionshoffnungen im hartumdrängten Ostafrika.

Am 2. Oktober beging bekanntlich die Berliner Mission die Gedenkfeier ihrer 25-jährigen Missionsarbeit in Deutsch-Ostafrika. Der ersten Festszung wohnte auch die Kaiserin bei. Jetzt hat die Missionsleitung ein Heft unter dem Titel „Ein Jubiläum unter dem Kreuz“ herausgegeben (Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft, Berlin NO 43, Georgenkirchstraße 70), welches den Wortlaut sämtlicher Reden bringt und eine Fülle wertvollen Materials für alle Missionsfreunde

bietet. Daß die Berliner Mission trotz des schweren Verhängnisses, das über unsere schöne Kolonie hereingebrochen ist, die Hoffnung auf eine neue Saat nach Friedensschluß nicht aufgibt, kam überzeugend in dem Vortrag von D. Arenfeld zum Ausdruck. Wir lassen hier eine der bedeutendsten Stellen folgen: „Ohne Unterschied der Religion, aber nach dem Vorbild, das Christen und Mohammedaner gaben, hielten die Eingeborenen (bei Ausbruch des Krieges) treu zur deutschen Herrschaft und eilten willig zur Fahne. Glänzende Siege erfocht die kleine Expeditionstruppe. Zwei Jahre hindurch hat ein Häuflein von schwerlich mehr als 2500 weißen Männern, fern von der Hilfe der Heimat, unter äußersten Entbehrungen und Anstrengungen, geschwächt durch die glühende Sonne und das zehrende Fieber, in einem verkehrsarmen Lande, doppelt so groß wie Deutschland, der ungeheuren Uebermacht, die von allen Seiten andrang, heldenmütig widerstanden. Die gewaltigen Laten, die unser Heer an seinen europäischen Fronten und unsere Marine zu Wasser und in der Luft täglich vollbringt, halten den Blick unseres Volkes von jenen fernen Ereignissen ab, von denen nur spärlich Kunde zu uns dringt. Um so mehr wollen wir hier in dieser Stunde in Bewunderung und heißer Dankbarkeit jener fernen Kämpfer gedenken, die den Rest des ihnen anvertrauten Bodens noch immer mit ihrem Herzblut verteidigten. Was sie getan und gelitten, gehört zum Größten und Unvergänglichsten aus der unvergleichlichen Geschichte dieses Krieges. Zwei Jahre schintte ihre Treue auch unsere Missionsfelder. Dann brachen verheerend die Feinde ein. Jetzt wissen wir, daß von unsern sämtlichen Missionsstationen die Missionarsfamilien in die Gefangenschaft abgeführt sind. Militärisch und politisch eine zwecklose Maßregel. Von diesen friedlichen Männern und Frauen hatte die erobernde Macht nichts zu fürchten; sie hätten eher dazu mitgeholfen, die Eingeborenen unter der neuen, zeitweiligen Herrschaft in Ruhe zu erhalten. Es läßt sich leider nicht verkennen, daß die rucklose und unsinnige Forderung in der öffentlichen Meinung Englands, daß alle deutsche Arbeit, wohin immer der britische Einfluß reicht, dauernd ausgeschlossen werde, nicht ohne Widerhall bei den maßgebenden Stellen geblieben ist. So sind unsere Missionsstationen in Militärstationen umgewandelt. Nach dem Urteil der Missionare, die die Vorgänge zum Teil noch haben mit ansehen müssen, ist ihr Eigentum und das der Mission so gut wie ganz verloren. Das trifft die Missionarsfamilien und unser Werk sehr hart. Man muß sie gesehen haben, die Männer und Frauen, wie sie in der fernen Wildnis mit unendlichem Fleiß ihre Stationen ausgebaut und ausgestattet haben. In dem bescheidenen Hausrat und in dem Viehbestand stecken oft ihre einzigen Erbsparnisse . . . Aber wenn

auch von dem, was vor Augen lag aus dieser 25jährigen Arbeit, fast alles dahin sein mag, — zerbrochen ist damit unser Werk nicht! Was Menschenhände pflanzten, mögen Menschenhände zerstören; was der lebendige Gott in die Herzen gesät hat, steht unter seiner Hut. Die Missionare hat der Feind von ihren Gemeinden weggeführt, den Herrn Christus kann er ihnen nicht nehmen. Wir freuen uns jetzt mit unsern Missionaren, daß sie so früh daran gearbeitet haben, Bibeltheile in die Eingeborenen-sprache zu übertragen und zu drucken! So bleibt das Wort Gottes bei den verwaisten Gemeinden. Und auch wir bleiben bei ihnen mit unserer Liebe, unserer Sorge und unserm Gebet. Wir nehmen nicht innerlich Abschied von diesem hoffnungsvollen Arbeitsfelde. Seine Zukunft steht nicht in Menschenhand. Wir warten getrost auf die Stunde, da uns Gott wieder zu diesem Dienst rufen wird.“

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Am 7. März 1805 trat der Ober-Konfistorialrat Hanstein sein Amt als erster Prediger der Petrikirche an. Für mich war das ein Ereignis; denn nie wieder hat ein Prediger durch seine Vorträge mich so angezogen, als er. Es ist wahr, daß seine höchst angenehme Persönlichkeit und sein schöner Vortrag viel dazu beitrugen, den Eindruck seiner Predigten zu verstärken; weniger konnte man seine Gedantentiefe rühmen, aber dennoch jeßelte seine Rede auch durch ihren Inhalt. Ich fehlte in den ersten Jahren seines Hierseins fast keinen Sonntag in der Kirche und verdante ihm schöne Stunden geistiger Erhebung, die durch das edle seine Orgelspiel Hausmanns noch besonders gewannen.

Am Pfingstheiligabend wanderte ich nach Potsdam. Es war trübes Wetter, und anfangs regnete es, so daß ich in Schöneberg lange untertreten mußte. Nachmittags lief ich in Potsdam und Sanssouci umher, so lange ich sehen konnte, auch am andern Tage, sowie am zweiten Feiertage vormittags. Nach dem Essen ging ich wieder nach Berlin zurück. Ich hatte gewaltige Wege gemacht und war so müde geworden, daß, als ich um 7 Uhr abends das Steinpflaster Berlins betrat (es gab damals noch keine Trottoirs, keine Froschfen), ich nicht wußte, wie ich heimkommen sollte. Sinkend und mit großer Mühe erreichte ich das Haus in der Kurstraße. Es führte auf dem Hofe eine äußere Treppe in die Höhe, aber als ich sie mit Mühe erstiegen hatte, konnte ich nicht in die Wohnung hinein; die ganze Familie war ausspaziert, und erst gegen 10 Uhr kam sie zurück. Bis dahin war ich genötigt, auf der

Treppe zu sitzen; denn gehen konnte ich nicht mehr.

Die Weihnachtszeit kam, mir immer eine sehr liebe Zeit, trotz der vorausgehenden Nacharbeiten. Wußte ich doch, daß meine Mutter dann auch die halbe Nacht ausblieb und arbeitete. Der Christmarkt und einige Ausstellungen, die ich besuchte, der Heiligabend mit seiner Bescherung, die festlichen Tage selber, warfen einen reinen Lichtblick in mein bisher noch sehr umdüstertes Leben.

So kam das Jahr 1806, das für mich eins der wichtigsten werden sollte, die ich überhaupt erlebt. Zu Anfang des Jahres starb die alte Großmutter an der Lungensucht. Ich wünschte ihr die ewige Seligkeit, und hätte sie ihr schon früher gegönnt; aber mir fiel ein Stein vom Herzen, als sie tot war; denn sie war mein böser Engel gewesen und hatte mich genug geplagt. Sie suchte jedermann gegen mich aufzubeben, trotz aller Dienste, die ich ihr leisten mußte. Ihr unerträglicher Hochmut, ihre Verschrobenheit und Beschränktheit hatten eher zu-, als abgenommen. Nun konnte sie mich nicht mehr quälen, und sogar das Betragen der Tante wurde freundlicher.

Zu Ostern zogen wir nach der Kofstraße in das Haus des Pfefferkuchlers Mätzke. Hier erhielt ich wieder einen Hohlverschlag auf dem Hausflure, in welchem mein Bette eben lag hatte. Er war finster, und wenn ich beim An- oder Auskleiden sehen wollte, mußte ich die Thür des Verschlages offen stehen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 16. September.

15. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde. Pfarrer Wahr. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwabe. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe. — Dienstag, den 18. September, abends 8 Uhr: Gottesdienst anlässlich der Jahresfeier des Vereins für Innere Mission. Professor Dr. v. Wurster aus Tübingen.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasgemeinde. Pfarrassistent Lic. Keuning. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. — Mittwoch, den 19. September, abends 8 Uhr: Kriegsbesetzung fällt aus.